

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 48 (1992)
Heft: 1

Artikel: Unservater-Paraphrasen : ein Beitrag zur (praktisch-) theologischen Hermeneutik
Autor: Müller, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unservater-Paraphrasen

Ein Beitrag zur (praktisch-) theologischen Hermeneutik

In Unservater-Paraphrasen wird in konzentrierter und aufschlussreicher Weise deutlich, wie das Unservater rezipiert wird. Ich versuche im Folgenden, solche Rezeptionsprozesse zu beschreiben, indem ich einige wichtige Kategorien und Problemstellungen aus semiotischen bzw. rezeptionsästhetischen Untersuchungen von U. Eco ins Spiel bringe. Die Denkfigur des «hermeneutischen Sterns» soll grundlegende Voraussetzungen transparenter machen. In einem (durchaus subjektiven) Erfahrungsbericht und einer Typologie von Unservater-Paraphrasen werden Einsichten zur (praktisch-) theologischen Hermeneutik formuliert.

1. Das Unservater als offener Text

Das Unservater¹ ist ein «offener Text»² – «mit Leerstellen durchsetzt, mit Zwischenräumen, die ausgefüllt werden müssen»³. U. Luz zeigt dies sehr

¹ Mit «Unservater» meine ich in diesem Abschnitt den griechischen Text von Mt 6, 9–13. In den folgenden Ausführungen ist in der Regel der Text gemeint, der sich auf diesen griechischen Text bezieht, und der durch die (deutsche) Übersetzung und eine vielschichtige Rezeption *immer schon gedeuteter Text* ist (was zweifellos auch die Interpretation des griechischen Textes nicht unberührt lässt). – Ich brauche in diesem Aufsatz einfache Schrägstriche zur Bezeichnung von Ausdrücken; mit einfachen Anführungsstrichen möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die Bedeutung des entsprechenden Ausdrucks unklar ist – und es mir wichtig erscheint, dies zu markieren.

² U. Eco, *Lector in fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten*, München-Wien 1987, 61ff.; 69ff. Grundlegend ist U. Eco, *Das offene Kunstwerk*, Frankfurt a. M. 1973. Die zentrale Relevanz des offenen Textes wurde mir (in einem *jeu dramatique*) unausweichlich vor Augen gestellt beim offenen Schluss von Lk 15, 11–32; die glänzende Examensarbeit von P. Abraham, *Das scheinbar nicht zu Ende geführte Ende des Gleichnisses vom verlorenen Sohn und des Endes Ende in verschiedenen Predigten*, Basel 1990, zeigte mir dann die Fruchtbarkeit des Konzeptes von Eco. Indem ich Eco folge, nehme ich Begriffe auf, die in einen viel weiteren Reflexionszusammenhang gehören, den ich hier nur rudimentär darstellen kann. Allerdings soll nicht verschwiegen werden, dass damit ein Verständnis von /Text/ gewählt wird, das dem üblichen (und noch kaum auf seinen semiotischen Ort reflektierten) theologischen Verständnis grundlegend widerspricht.

Zur Semiotik verweise ich hier nur auf U. Eco, *Einführung in die Semiotik*, München 1988 und, als sehr nützliche, instruktive und weiterführende Zusammenfassung: W. Engemann, *Vom Nutzen eines semiotischen Ritardando im Konzert hermeneutischer Plädoyers*. Zur

schön in seiner sorgfältigen Interpretation von Mt 6, 9–13.⁴ Ich möchte drei *Aspekte solcher Offenheit* besonders herausheben:

a. Das Unservater ist offen im Blick auf seine *«Inhalte»*.

Es legt die Betenden nicht darauf fest, «diese oder jene Wünsche, Hoffnungen oder Ansichten haben zu müssen» (351); es ist «offen formuliert» (ebd.).

Das wird besonders deutlich bei der Bitte «dein Reich komme»: sie «schreibt dem Beter nicht ein bestimmtes Verständnis der Gottesherrschaft vor» (342). Ebenso spricht all das, was exegetisch in bezug auf die erste Bitte ausgeführt werden kann, für eine «offene Deutung» (344). Die dritte Bitte in der Weise zu lesen, dass eine eindeutige Alternative zwischen dem «Handeln Gottes» und dem «Handeln des Menschen» behauptet werden könnte, ist nach Luz «unmöglich» (345).

b. Das Unservater ist offen im Blick auf die impliziten Beterinnen und Beter.

Das Unservater «spiegelt gerade nicht die besondere Situation des Jüngerkreises» (351). Vielmehr sind «alle Bitten des Unservater . . . sehr offen formuliert, so dass viele Menschen sich in ihnen finden konnten» (347). Es kann deshalb auch nicht auf die «Kirche» fixiert werden. Dass es «auch jenseits eines bewusst praktizierten kirchlichen Christentums ein bedeutsamer Text bleibt», entspricht seiner «ureigenen Kraft». Das Unservater ist nicht Besitz der Kirche; diese sollte vielmehr «*«ihr» Herrengebet nicht als konzisen Ausdruck des eigenen Heilsstandes brauchen, sondern als einen Grundtext, der über ihre eigenen Grenzen hinaus Menschen zum Beten und beim Entdecken der Liebe Gottes helfen kann»* (351).

c. Als offener Text ist das Unservater «eine *Hilfe zum Beten*» und *ermöglicht* Gebet (351).

U. Eco spricht von der «Mitarbeit des Lesers», die der offene Text «als wesentliche Bedingung seiner Aktualisierung postuliert»⁵. Der «offene» Text wird konkreter, *«lebendiger»* Text durch die Partizipation der Leserin. Dabei ist die Einsicht zentral, dass «ein Text seinen Empfänger als unveräus-

Bedeutung der Semiotik für eine Praktisch-theologische Hermeneutik, in: D. Zillesen u. a., *Praktisch-theologische Hermeneutik. Ansätze – Anregungen – Aufgaben*, Rheinbach-Merzbach 1991, 161–179.

³ U. Eco, *Lector in fabula*, 63.

⁴ U. Luz, *Das Evangelium nach Matthäus*, 1. Teilband (EKK 1), Zürich–Einsiedeln–Köln–Neukirchen–Vluyn, 1985, 332 ff. (die folgenden Belege in Klammern im Text).

⁵ U. Eco, *Lector in fabula*, 65.

serliche Bedingung nicht nur der eigenen und konkreten kommunikativen Fähigkeit, sondern auch der ihm eigenen signifikanten Möglichkeit postuliert»⁶. Beim Gebetstext des Unservaters wird dies offensichtlich (was freilich im Blick auf die hermeneutischen Konsequenzen wenig genug beachtet worden ist!), sobald die Text-Überlieferungen von Matthäus und Lukas miteinander verglichen werden. Selbst die Tradition eines Jesus-Gebets wird also nicht bewahrt durch die Konservierung einer Formel⁷, sondern durch das Weiter-Beten, das man durchaus auch als «paraphrasierend»⁸ bezeichnen könnte.

2. Unservater-Paraphrasen als *révéléateur* der *Text-Rezeption*

Unservater-Paraphrasen sind ein «*révéléateur*» dafür, dass es keine von einer bestimmten Rezeption unabhängige <Sache> gibt. Unservater-Paraphrasen lassen so sichtbar und hörbar werden, was Beterinnen und Beter des Unservater *jedenfalls* tun: sie *rezipieren* den Text⁹. Die Frage ist nur, ob dieser Sachverhalt bejaht oder verdeckt wird – und damit gleichzeitig: ob das Unservater als offener oder als geschlossener Text in Sicht kommt.

2.1. Wenn wir das Unservater *als offenen Text hören, lesen oder sprechen*, ordnen wir das, was wir hören, lesen oder sprechen, unwillkürlich oder willkürlich etwas anderem zu: es bekommt «Bedeutung»; semiotisch ausgedrückt: den gehörten, gelesenen oder gesprochenen «Signifikanten» werden «Signifikate» zugeordnet¹⁰. Diese Signifikate können sehr unterschiedlich

⁶ A. a. O., 64.

⁷ Vgl. dazu die hervorragende Berner Habilitationsschrift von K. Schori, *Das Problem der Tradition. Eine fundamentaltheologische Untersuchung*, Stuttgart–Berlin–Köln 1991. Vgl. weiter unten Anm. 37!

⁸ /Paraphrase/ meint im Folgenden «Umschreibung»; was *umschrieben* (bzw. *umgesprochen*) wird, wird auch *weitergeschrieben*, wobei die Art dieses Um- und Weiterschreibens sehr unterschiedlich sein kann.

⁹ Zum Themenkreis der Rezeptionsästhetik verweise ich hier nur auf K. Berger, *Exegese des Neuen Testaments. Neue Wege vom Text zur Auslegung*, Heidelberg 1977, s.v.; A. Grözinger, *Die Sprache des Menschen. Ein Handbuch. Grundwissen für Theologinnen und Theologen*, München 1991, 62 ff.; K. Wegenast, *Hermeneutik und Didaktik. Vorläufige Bemerkungen zu einem nach wie vor ungelösten Problem im Hause der Theologie*, in: D. Zillessen u. a. (o. Anm. 2), 23–43, 39 ff.

¹⁰ Vgl. dazu U. Eco, *Semiotik und Philosophie der Sprache* (Anm. 19); Beispiele einer fruchtbaren theologischen Rezeption: K. Schori a. a. O. (Anm. 7); W. Engemann a. a. O. (Anm. 2); A. v. Sinner, *sinnloser Text? Eine semiotische Betrachtung der Beziehung zwischen Gott und seinem Testament*, (Examensarbeit) Basel 1990.

sein. Das wird offensichtlich, sobald Menschen einander mitteilen, was das Unservater ihnen «sagt» – oder eben: was es ihnen bedeutet; es wird noch offensichtlicher, wenn wir einander erzählen, was es uns in verschiedenen Situationen unserer Lebensgeschichte oder in unterschiedlichen lebensweltlichen Kontexten bedeutet hat. Unterschiedliche Paraphrasen bringen dies deutlich zum Ausdruck:

Dein Name bleibt das letztlich Unbekannte
 Dein Name bleibt das letzte Geheimnis,
 das erkennbar wird
 durch das Tun der Liebe und der Gerechtigkeit,
 durch die Freiheit,
 die auch in uns und durch uns geschehen kann.¹¹

Geheiligt werden dein Name,
 der so kurz und gewichtig ist
 manchmal so schwer,
 manchmal so erdrückend,
 manchmal so nichtssagend,
 und doch die Fülle des Gutseins
 – einfach gut.¹²

weil wir an orten leben
 wo menschen über menschen zu sagen haben
 in betrieben büros und schulen
 und wissen dass herrschaft die häufigste art ist
 den namen gottes zu beleidigen
 darum sagen wir manchmal
 GEHEILGT WERDE DEIN NAME¹³

Ein Text spricht nicht <für sich selbst>. Er erlangt (verstehensrelevante) Bedeutung nur dadurch, dass Menschen ihn in einer bestimmten Weise rezipieren, also mit andern Texten, Erfahrungen, Wörtern, Gefühlen, Erin-

¹¹ Paraphrase einer Teilnehmerin am praktisch-theologischen Proseminar in Basel (Sommersemester 1991); weitere Paraphrasen aus dieser Veranstaltung zitiere ich später.

¹² K.-D. Makarowski, *Texte zum Vaterunser*, ZGP 2 (1984) H. 5, 43; in diesem Heft finden sich noch zwei andere Paraphrasen (41–45).

¹³ D. Sölle, *Ich will nicht auf tausend Messern gehen*, München 1987, 26.

nerungen (semiotisch: mit «Interpretanten») irgendwelcher Art in Zusammenhang bringen¹⁴.

Verstehen wir das Unservater als offenen Text, dann ist der eben genannte Sachverhalt weder überraschend noch (als solcher) beängstigend. Das macht ja eben den offenen Text aus, dass er solche Rezeptionen nicht nur ermöglicht, sondern erfordert: erst so kommt ein lebendiger Text zustande.

2.2. Wird das Unservater als «geschlossener» Text vorausgesetzt, zeigt sich dies an einer Text-Rezeption, die dazu anhält, «ein ganz bestimmtes Endprodukt herzustellen»¹⁵; wie bei den «Playmobil»-Spielkästen ist das Ergebnis vorgeschrieben, eindeutig und klar¹⁶. Die Aufgabe des Lesers beschränkt sich darauf, das auszuführen, was vorgeschrieben ist bzw. das festzustellen, was vorgegeben ist. Der Leser wird nicht beteiligt; er bekommt eine bestimmte instrumentelle Funktion zugewiesen. Die «Sache» ist auch ohne ihn «gegeben».

Das kann als besondere Stärke von Texten erscheinen, die als geschlossene Texte produziert oder als solche behauptet werden; wird doch dadurch eine bestimmte «Objektivität»¹⁷ hergestellt bzw. behauptet, die durch die (vermeintliche) Ausschaltung des menschlichen Subjekts auch Irrtümer oder Abweichungen meint eliminieren zu können. Solch geschlossene Texte bleiben freilich nur geschlossen und eindeutig, solange sie auf den vorgesehenen oder vorgeschriebenen Gebrauch fixiert sind. Werden sie in andern Kontexten verwendet, müssen sie gegen diese Kontexte abgeschottet werden – oder sie werden aufgebrochen. Die Öffnung eines geschlossenen Textes ist «allein Wirkung einer von aussen kommenden Initiative ... Es handelt sich dabei nicht so sehr um Mitarbeit wie um Gewalt»¹⁸.

¹⁴ Vgl. W. Engemann a. a. O (Anm. 2), 164 ff.

¹⁵ U. Eco, *Lector in fabula*, 68.

¹⁶ Ebd. Man müsste heute allerdings beifügen, dass zunehmend auch die Lego-Spielkästen (Lego steht als Metapher für offene Texte) zu Playmobil-Anordnungen werden.

¹⁷ Ich unterscheide zwischen zwei grundlegend unterschiedlichen Bedeutungen von /Objektivität/: Einerseits eine positivistische Konzeption (angeblich) «reiner» «Tatsachen», «Fakten», «Daten» u. ä.; andererseits die methodologische Anforderung, so weit wie möglich (und notwendig) klarzulegen, «vermittels welcher Fragestellungen und Bezugssysteme sowie innerhalb welcher umfassender Zusammenhänge eine Aussage gemacht wird» (Chr. D. Müller, *Die Erfahrung der Wirklichkeit. Hermeneutisch-exegetische Versuche mit besonderer Berücksichtigung alttestamentlicher und paulinischer Theologie*, Gütersloh 1978, 31); für die mir wichtige erkenntnistheoretische Reflexion vgl. ebd. 19 ff.

¹⁸ U. Eco, *Lector in fabula*, 71.

2.3. Wie aufschlussreich die Frage nach den Ursachen, Formen und Folgen der Verkehrung von offenen in geschlossene Texte und deren Öffnung im gewaltsamen Gebrauch ist, würde ihre Anwendung auf die kirchen- und liturgiegeschichtliche Unservater-Rezeption deutlich machen.¹⁹

Ich beschränke mich im folgenden auf einige Hinweise, die ich nur sehr skizzenhaft ausführen kann.

a. Dass das Unservater zum geschlossenen Text verkehrt wurde, zeigt sich daran, dass seine <Inhalte> festgelegt bzw. als schon festgelegt behauptet werden. Das, was mit /Inhalt/ bezeichnet wird, ist das «Playmobil»-Endprodukt. Es erweckt den Eindruck einer Text-<Substanz>, die unabhängig vom jeweiligen Leser bzw. der jeweiligen Beterin vorgegeben ist. Dieser <an sich> bestehende <Inhalt> kann nun <richtig> <ausgelegt> werden; die <sach>gemässe Auslegung ist diejenige, die nicht mehr und nichts anderes sagt als das, was schon <dasteht>.²⁰

Stehen diese <Inhalte> so vor Augen, kann der <Text> als «Kompendium christlicher Lehre behandelt und ausgelegt» werden²⁰, wobei «Lehre» wieder als Übermittlung festgelegter <Inhalte> verstanden ist.

¹⁹ Ich konnte der Frage nach Unservater-Paraphrasen (bzw. Unservater-«Meditationen») in der Liturgiegeschichte nicht nachgehen. Die Hinweise bei G. Rietschel/P. Graff, Lehrbuch der Liturgik, Bd. 1, Göttingen, ²1959, 357, und in *Leiturgia II*, Kassel 1955, 406 sind mager; K. Aner, *Das Vaterunser in der Geschichte der evangelischen Frömmigkeit*, Tübingen 1924, war mir nicht zugänglich. Seit der Reformation ist wohl der Lied-Text von M. Luther «Vater unser im Himmelreich» die bekannteste Paraphrase. – Eine Zusammenstellung zeitgenössischer Paraphrasen steht noch aus. Von den Texten K. Martis nenne ich hier nur: *gedichte am rand, Teufen*, ²1968, 19 ff. – überarbeitet und neu aufgelegt unter dem Titel: *geduld und revolte die gedichte am rand* (mit einem Vorwort von I. Drewitz), Stuttgart 1984 (hier 20 ff.). Weitere Beispiele aus den letzten Jahren: F. Heydenreich (Hg.), *Transformationen und Meditationen zur Bibel. Gebrauchstexte für die Gemeindegemeinschaft*, Berlin 1985, 52 ff.; 159 ff. (H.-G. Haberecht, K. Domke, J. Esquivel); *RL 18* (1989) Nr. 2, 31 (M. Schwarz); *LeiterInnenbrief der Jungen Kirche Schweiz 251/4* (August 1991), 1–16 (verschiedene AutorInnen); K. Wolff, *Vergeben steht uns gut zu Gesicht. Zwischenrufe zum Vaterunser. Geschichten und Texte*, Freiburg–Basel–Wien 1989.

²⁰ So (in kritischer Distanzierung) U. Luz a. a. O. (Anm. 4), 352. Es spricht für die Sorgfalt und reflexive Kraft der Exegese von U. Luz, dass er im Blick auf die «multifunktionale» Verwendung des Unservater-Textes in Kirchen- und Liturgiegeschichte fragt, ob dieser Gebetstext denn «in andere Verwendungsformen transferierbar» sei, und was es für das Verständnis des Unservaters bedeute, «dass es ein Gebetstext ist» (339).

Unservater-Paraphrasen wird dann die Funktion zugewiesen, nur zu wiederholen oder zu bestätigen, was schon <dasteht>²¹ (– und zu verdecken, dass jede Paraphrase immer schon weiterschreibt). Verfremdende und ver-un-eindeutigende Paraphrasen werden als ungehörig abgelehnt.

b. Dass das Unservater zum geschlossenen Text verkehrt wurde, wird auch an der Behauptung sichtbar, es spreche <für sich selber>, so dass die Beterin sich nur in dieses Für-sich-selbst-sprechen hineinbegeben könne. Eine Partizipation in der Weise, dass der Beter konstitutiv an der Bedeutung des Textes beteiligt wäre, ist hier ausgeschlossen. Das Unservater ist nicht Hilfe zum eigenen Beten; das Eigene muss entweder abgelegt werden – oder es wird postuliert, es sei immer schon im vorgegebenen <Inhalt> enthalten.

Unservater-Paraphrasen sind dann so strukturiert oder werden so verwendet, dass die Mitbetenden *ihrer «Mitarbeit» an der Entstehung des lebendigen Unservatertextes enthoben werden*. Die Paraphrase legt die Mitbetenden auf eine bestimmte Deutung und eine von vornherein fixierte Beteiligung fest, z. B. durch ein selbstverständlich vorausgesetztes «wir» (vgl. u. 4.1.a).

Umgekehrt werden Unservater-Paraphrasen, in denen die konkreten Beterinnen mit ihrer eigenen Lebenswelt spürbar werden, als <subjektiv-tisch> abgelehnt; Paraphrasen, die nicht dem (anscheinend) vorgegebenen <Inhalt> entsprechen, werden als un<sach>gemäss zurückgewiesen.

c. Sofern wir uns nicht innerhalb des geschlossenen Systems befinden, wird einsichtig, wie *gewaltsam* hier mit dem Unservater umgegangen wird: Eine bestimmte Unservater-*Rezeption* wird mit dem <Text selber> identifiziert, zur <Sache> bzw. zum <Inhalt> erklärt und damit gegen Kritik immunisiert; gleichzeitig werden dadurch alternative Rezeptionen a priori als un<sach>gemäss ausgeschlossen. Der gewaltsamen und schein-eindeutigen Text-

²¹ Es ist allerdings nicht möglich, solche Beispiele zu zitieren, weil sie nur dort in der behaupteten Eindeutigkeit funktionieren, wo diese stillschweigend bereits vorausgesetzt ist, oder ein entsprechender Verwendungszusammenhang die Eindeutigkeit herstellen muss; das kann in einer Gemeinschaft geschehen, zu der der Beter nur dann gehört, wenn er fraglos in die geltende Deutung einstimmt. Würde ich Paraphrasen, die als geschlossene Texte konstruiert oder verwendet werden, im vorliegenden Argumentationszusammenhang zitieren, hätten sie diese Exklusivität bereits verloren und würden in ihrer jedenfalls partiellen Offenheit sichtbar.

rezeption entspricht ein verantwortungs-loser Text-Gebrauch²², weil die betenden Subjekte hinter imaginären Subjekten²³ (‹Text selber›, ‹Inhalt›, ‹Sache›, ‹das› Unservater) verschwunden sind. Wenn die ‹Inhalte› feststehen, ist der Gebrauch gleich-gültig; ob das Unservater in einem rassistischen Gottesdienst gebetet wird – oder in einer gegen das schreiende Unrecht protestierenden Basisgemeinde, tut ja nichts zur (‹an sich› feststehenden) ‹Sache›.

Im Amtsblatt für die Erzdiözese Bamberg heisst es am 5. 4. 1939:

«Zum Geburtstag des Führers
(am Weissen Sonntag nach der Predigt zu verlesen)

Am kommenden Donnerstag, 20. April, feiert das Deutsche Volk den 50. Geburtstag unseres Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler. Zur Feier dieses Tages wird am Vorabend des 20. April nach Beschluss unserer Hochwürdigsten Bischöfe im Anschluss an das abendliche Gebetläuten ein Festgeläute stattfinden. Wir wollen heute schon an heiliger Stätte unsere Glückwünsche dadurch zum Ausdruck bringen, dass wir jetzt gemeinsam ein andächtiges ‹Vaterunser› für Führer und Vaterland beten: ‹Vater unser...›²⁴

Ein «andächtiges» Vaterunser soll gebetet werden: es ist als ‹heiliger›, geschlossener Text vorausgesetzt; sein ‹Inhalt› wird für die Verfasser der Verlautbarung gewiss in keiner Weise in Frage gestanden haben: es steht fest – gemäss kirchlicher Auslegung. Den Betenden ist vorgegeben, was sie betend zu tun haben: es «andächtig» aufzusagen. Indem sie das aber für «Führer» und «Vaterland» tun sollen, wird ein *Text-Gebrauch* inszeniert, der den scheinbar fraglosen ‹Inhalt› durch eine de facto vollzogene Deu-

²² Zur Unterscheidung von Text-Interpretation und Text-Gebrauch vgl. U. Eco, *Lector in fabula*, 72 ff.; 225 ff. und ders., *Streit der Interpretationen*, Konstanz 1987, 43 ff.: «Einen Text kritisch zu interpretieren heisst, ihn in der Absicht zu lesen, im Vollzug der eigenen Reaktionen auf ihn etwas über seine Natur zu entdecken. Einen Text zu gebrauchen heisst dagegen, mit einem Stimulus zu beginnen, der auf weiteres abzielt, und dabei das Risiko zu akzeptieren, den Text vom semantischen Gesichtspunkt aus fehlzuverstehen» (43). Interpretation und Gebrauch lassen sich nicht ‹rein› trennen. «Jede empirische Lektüre ist eine unvorhersehbare Mixtur aus beidem» (48). Ein bestimmter Gebrauch kann für die Interpretation fruchtbar (und auch wieder verheerend) werden. Sehr anregend ist für diesen Problembereich die Basler Akzessarbeit von A. v. Sinner, a. a. O. (Anm. 10).

²³ Vgl. die treffenden Bemerkungen von W. Schneider, *Deutsch für Profis. Wege zu gutem Stil*, Hamburg ⁷1989, 91.

²⁴ Zitiert in K. Deschner, *Abermals krähte der Hahn. Eine Demaskierung des Christentums von den Evangelisten bis zu den Faschisten*, Reinbek b. Hamburg, 1972, 545.

tung²⁵ ersetzt: «*Vater – Vaterland – Führer unser, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme...*» – eine Deutung, die ausgezeichnet zu einer Hitlerrede vom 30. Juni 1937 passt: diese schliesst mit einem Hochruf auf «das deutsche Reich der Grösse und der Ehre und der Kraft und der Herrlichkeit und der Gerechtigkeit, Amen!»²⁶

d. Die *Bedeutung* des Unservaters wird im eben genannten Beispiel *durch den im konkreten Kommunikationszusammenhang inszenierten Gebrauch des Unservaters konstituiert*. Diese Bedeutung ist sicher den meisten Teilnehmern an der Vorabendfeier zum Führergeburtstag nicht bewusst geworden. Sie glaubten wohl, einfach andächtig den bekannten Gebetstext gebetet zu haben. Was hätten sie geantwortet, wenn sie nach der Bedeutung des Gebets gefragt worden wären? Wahrscheinlich hätten sie die Deutungen gebracht, die ihnen im kirchlichen Unterricht beigebracht worden sind. Entsprechend wären wohl die Paraphrasen ausgefallen, hätten sie sie formulieren können.

Die gemäss der Regieanweisung des Amtsblattes hypothetisch zu erschliessende Paraphrase lautet anders; etwa so:

Weil wir heute schon an heiliger Stätte gemeinsam unsere Glückwünsche für unsern Führer und unser Vaterland zum Ausdruck bringen wollen, deshalb sagen wir «Vater – Vaterland – Führer unser...»

Die Paraphrase ist so nicht *explizit* gebetet worden. Man wird kaum bestreiten können, dass die *im Text-Gebrauch vollzogene implizite Paraphrase*²⁷ ungefähr so zum Ausdruck gebracht werden könnte.

²⁵ In semiotischer Terminologie: Das Verhalten der Betenden und der darin sich spiegelnde Kommunikationszusammenhang werden zu Interpretanten der Signifikate des Unservater-Wortlauts; es wird darin offensichtlich, dass diese Signifikate nur unter bestimmten Umständen als «eindeutig» erscheinen oder behauptet werden können.

²⁶ Die Hitlerrede ist zitiert bei R. Minder, Heidegger und Hebel oder die Sprache von Messkirch, in: ders., *Dichter in der Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1966, 210–264, 227.

²⁷ Mit dem Ausdruck /implizite Paraphrasen/ meine ich die durch den faktischen Gebrauch vollzogenen Paraphrasen. Sie sind deshalb besonders aufschlussreich, weil sie sich oft nicht mit der Deutung decken, die dem Text bewusst zugeschrieben wird. Wo die beiden Deutungen auffällig auseinanderklaffen, kann angenommen werden, dass der Text als geschlossener Text gebraucht wurde. Und umgekehrt: wo der Unservater-Text als geschlossener Text vorausgesetzt wird, ist ein willkürlicher Text-Gebrauch naheliegend.

e. Wird das Unservater als offener Text vorausgesetzt, muss sein Gebrauch nicht gewaltsam sein.

*Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden,
jetzt, wo wir oft nicht wissen,
was wir wollen;
jetzt, wo wir oft nicht wollen,
was wir wissen;
jetzt, damit der Mut zum guten
Willen wächst.²⁸*

Der Unservater-Text wird ausdrücklich im Kontext aussertextlicher Referenzen formuliert. Er wird gebraucht, um etwas zu erfahren, zu sehen, wahrzunehmen, das ausserhalb der Textwelt von Mt 6,9–13 liegt, damit die Betenden Orientierung, Ermutigung und Halt finden – und in eine heilsame Bewegung kommen.

Dieser Gebrauch des Textes wird in vielerlei Hinsicht wieder zur Textwelt zurückführen können, die «Enzyklopädien»²⁹ des Lesers erweitern, andere Weisen der Interpretation eröffnen und herkömmliche in Frage stellen.

2.4. Vielfältige *Voraussetzungen* sind sowohl bei der Text-Interpretation wie beim Text-Gebrauch jedenfalls im Spiel.³⁰

Gewiss sind die impliziten Paraphrasen nur hypothetisch erschliessbar; das ändert aber nichts daran, dass sie *jedenfalls* vollzogen werden. Mit der Formulierung solcher impliziter Paraphrasen versuchen wir lediglich, dieses «jedenfalls» an den Tag zu bringen. Eine Geschichte solcher impliziter Unservater-Paraphrasen würde vieles an den Tag bringen, was in den expliziten Unservater-Auslegungen exegetischer, dogmatischer oder homiletischer Lesearten verdeckt bleibt, sofern sie Fragen der Rezeptionsästhetik und Semiotik ignorieren oder ausser Acht lassen.

²⁸ A. a. O. (Anm. 12).

²⁹ Ein Grundbegriff von U. Eco (in paradigmatischer Abgrenzung vom «Wörterbuch»). Vgl. besonders U. Eco, *Semiotik und Philosophie der Sprache*, München 1985, 77 ff. und passim; ders., *Lector in fabula*, 94 ff. und passim. Gemeint ist ein umfassendes semantisches System, das nicht erschöpfend beschrieben werden kann; es stellt ein «System von inneren Bezügen» dar, «das sich in ständiger Entwicklung befindet» (166), – und es gibt unbegrenzt unterschiedliche Enzyklopädien, je nach Bereich, Kultur, Zeit, Ideologie usw.

³⁰ Ich halte diese Kategorie für zentral. Zahlreiche theologische Fragestellungen und Behauptungen würden sich überraschend (oder bestürzend) anders zeigen, wenn z. B. beachtet würde, dass (in Aussagen, Bekenntnissen, in der «Verkündigung» usw.) immer *auch* (eben: *jedenfalls*) psychologische, biographische, weltanschauliche, optionale, soziologische... Voraussetzungen im Spiel sind (vgl. u. 2.4.c. zum «hermeneutischen Stern»). Wenn behauptet wird, eine Aussage sei «rein theologisch», wird also lediglich signalisiert, dass diese jedenfalls implizierten Voraussetzungen unterschlagen werden (sollen).

a) Gerade dort, wo der <Text selber> zentral zu sein scheint, könnte die Frage nach Voraussetzungen nur dann überflüssig sein, wenn die Bedeutung von /Text selber/ der Diskussion entzogen würde. Falls wir aber Einsichten der Semiotik nicht von vornherein ignorieren wollen, ist die Erkenntnis nicht mehr zu umgehen, dass das was als /Text selber/ bezeichnet wird, kein archimedischer Punkt sein kann, vielmehr bereits das Resultat einer «Semiose»³¹ ist, bestenfalls also einen Zwischenhalt im Prozess der Interpretation darstellt.

b) Auf der andern Seite wäre es ebenso voreilig, alle möglichen Paraphrasen schon als lebendige Textwerdung des Unservaters zu verstehen. Die Frage nach den jedenfalls implizierten Voraussetzungen ist zentral, sofern nicht Beliebigkeit der (postmodernen?) Weisheit letzter Schluss sein soll. Paraphrasen machen diese Frage vielleicht noch dringlicher als exegetische oder dogmatische Ausführungen zum Unservater, weil mögliche Missverständnisse bzw. Verzerrungen nicht in (exegetischen oder dogmatischen) Sätzen *über* das Unservater, sondern im (paraphrasierenden) Unservater-*Beten selber* zutage treten.

c) Ich kann die Frage nach den Voraussetzungen hier nicht mit einer endgültigen Antwort erledigen, möchte aber doch die Richtung andeuten, in der ich mögliche Antworten suche. Diese sind immer in ihrem wechselseitigen Verhältnis zu andern möglichen Antworten zu verstehen. Die Vielfalt der Antworten und die Offenheit für weitere ergänzende bzw. korrigierende Gesichtspunkte weisen darauf hin, dass es bei einem offenen Text wie dem Unservater zwar begründete Indizien für abwegige, unwahrscheinliche oder gar unmögliche Deutungen, aber nie *die* <richtige> Interpretation oder *den* <richtigen> Gebrauch gibt. Die Behauptung, es müsse sie geben, weist notwendig auf die Geschlossenheit des Interpretationsvorgangs hin. Eine Paraphrase, die die eigene Deutung als allein- oder allgemeingültig deklariert, schliesst die Offenheit des zu paraphrasierenden Textes und kann als irreführend betrachtet werden.

Wie können mögliche Antworten davor bewahrt werden, geschlossen oder beliebig zu werden? Was ist Voraussetzung für die offene und verantwortungsbewusste, tolerante und engagierte Interpretation und für einen entsprechenden Gebrauch des Textes?

Bei der Reflexion dieser Problematik ist mir klar geworden, dass eine grundlegende Voraussetzung die – zumindest teilweise und tendenziell voll-

³¹ U. Eco spricht von «unbegrenzter Semiose», einem nicht abschliessbaren Prozess der Interpretation. Vgl. Einführung in die Semiotik a. a. O. (Anm. 2), 123 ff. («Modell Q»); ders., *Lector in fabula*, 27; 31; 42; 46 ff.; 52 ff.; 62; 71; 174; ders. *Semiotik und Philosophie der Sprache* a. a. O. (Anm. 29), 13 ff.; 92 ff.

zogene³² – Entdeckung und Bewusstmachung des Verstehensvorgangs ist. Es geht darum, diesen Vorgang in angemessener Weise so weit als möglich transparent zu machen, indem Traditionen und gegenwärtige Wirklichkeits-erfahrungen, Weltanschauungen und wissenschaftliche Theorien, wirklichkeitskonstituierende Elemente und Optionen (bzw. Interessen), subjektiver und gesellschaftlicher Ort, Kommunikationszusammenhänge und kulturelle Vorentscheidungen bewusst gemacht und reflektiert werden. Diesen Verstehensvorgang möchte ich in seiner Komplexität durch den «hermeneutischen Stern»³³ darstellen (Abb. 1).

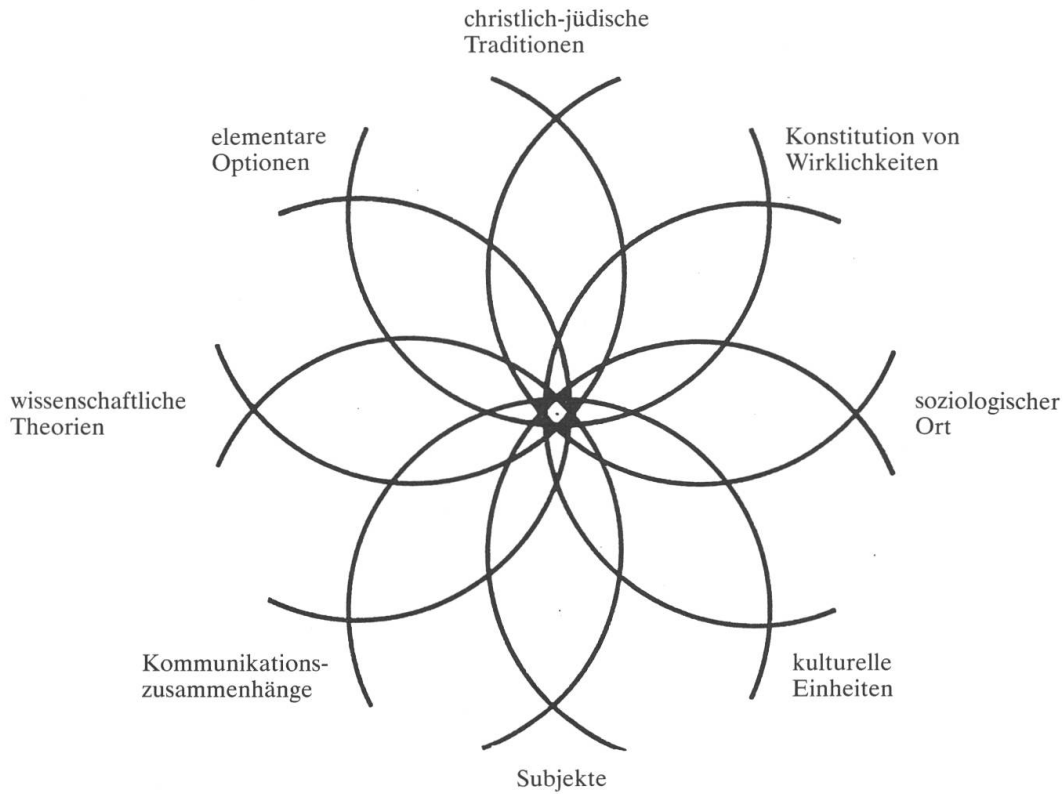
Mit ihm werden Frage- und Antworthinsichten benannt, *die alle miteinander zusammenhängen und aufeinander bezogen sind* – und die (gewiss in sehr unterschiedlicher Weise!) bei jeder Text-Interpretation und bei jedem Text-Gebrauch *jedenfalls* im Spiel sind. Fraglich ist mithin nicht, *ob* sie im Spiel sind, sondern nur: *wie* sie im Spiel sind, und das Problem besteht darin, ob und inwiefern sie *transparent* – und damit: ob und inwiefern sie diskutabel und korrigibel gemacht bzw. ignoriert oder unterschlagen werden (sollen). Da die Frage- und Antworthinsichten (z. B. was die Optionen betrifft) unterschiedlich (und auch gegensätzlich), aber nicht endgültig formuliert bzw. gewählt werden können, ist der «Stern» offen.

In den vorliegenden Überlegungen zu Unservater-Paraphrasen versuche ich, den «hermeneutischen Stern» ein Stück weit zur Geltung zu bringen.

³² Eine vollständige Entdeckung und Bewusstmachung ist unmöglich, weil der im «hermeneutischen Stern» sichtbar gemachte Prozess nur willkürlich beendet werden könnte.

³³ Dieser Ausdruck hat sich mir vom Bild her nahegelegt. Bei der Legende beschränke ich mich auf Stichwörter, die fast alle in meinem Text aufgenommen sind.

Der hermeneutische Stern



- elementare Optionen
- Sympathieprinzip/Gewaltprinzip
 - Relationalität/Gotteskomplex
 - Rechtfertigung aus Glauben/Rechtfertigung aus Werken
 -

- wissenschaftliche Theorien
- Reflexion des Voraussetzungen
 - Reflexion der Methoden
 - Reflexion der Geltungsbereiches
 - Reflexion der Grenzen
 -

- Kommunikationszusammenhänge
- Sprachhandlungen
 - kommunikatives Handeln
 - Interaktionen
 -

- christlich-jüdische Traditionen
- biblische Texte
 - Kontexte
 - Texte der Wirkungsgeschichte
 -

- Subjekte
- Biographie
 - Sozialisation
 - Selbstbilder/Fremdbilder
 -

- Konstitution von Wirklichkeiten
- Wahrnehmung
 - Handeln
 - Erfahrung
 - Gefühle
 - geschichtlicher Ort
 -

- soziologischer Ort
- Primärgruppe
 - Gesellschaftsschicht
 - kirchliche Zugehörigkeit
 -

- kulturelle Einheiten
- Sprachen
 - Enzyklopädien
 - Konventionen
 - Weltanschauungen
 - Überzeugungssysteme
 -

3. Erfahrungen mit Unservater-Paraphrasen

3.1. Ich habe das Unservater meistens am Schluss des Kasualgesprächs vor einer Bestattung gebetet; oft beteten die Angehörigen mit. Manchmal wuchs dieses Beten aus dem heraus, was vorangegangen war: Geschichten erzählen, stammeln und wiedererzählen, schweigen, fragen, klagen, suchen, der Hoffnung Ausdruck geben – und der Verzweiflung. Ich betete langsam; die vertrauten und gelegentlich auch unvertrauten Worte gewannen durch diesen Kontext eine oft sehr dichte Bedeutung; das wurde in Reaktionen nach dem Gebet in eindrücklicher Weise sichtbar. Ein lebendiger Text war entstanden, jetzt. Es kam auch vor, dass das Gebet nicht in dieser Weise aus dem Gespräch herauswuchs. Ich führte es dann ein, indem ich etwas aus dem Gespräch aufnahm, bei dem meinem Empfinden nach spürbar werden konnte, wie es im Unservater Raum bekam: vielleicht Halt, vielleicht einfach einen Ort, wo es sein konnte. In manchen Situationen schien es mir wichtig zu sein, einen Satz oder bestimmte Worte aus dem Unservater explizit vorwegzunehmen und zu paraphrasieren; das war dort der Fall, wo ich annehmen musste, dass sich durch den gegebenen Kontext eine Deutung nahelegte, die das Gebet auf eine bestimmte Lesart fixiert hätte. «Dein Wille geschehe»: würde diese Bitte zur kausalen Deutung eines Verkehrsunfalls oder einer Krankheit, würde sie zu einer (scheineindeutigen) Erklärung instrumentalisiert. Mit meiner dem Gebet vorausgehenden Paraphrase des Unservaters versuchte ich, diese Schliessung des Textes zu verhindern.

3.2. M. Grether berichtet in ihrer Akzessarbeit, wie sie bei Traugesprächen die Unservater-Paraphrase von D. Sölle³⁴ benutzte, um gemeinsam mit dem Traupaar eine eigene Fassung für den Gottesdienst zu erarbeiten – mit «Formulierungen, die für das Paar und seinen Familien- und Freundeskreis eine ehrliche Aussage darstellten.»³⁵

³⁴ A. a. O. (Anm. 13), 26f. («Antwort auf die frage der linken freunde warum wir beten»).

³⁵ M. Grether, *Das Gottesverständnis bei Dorothee Sölle in «Stellvertretung» und «Lieben und arbeiten»*, Basel 1988, 36f. (37). Frau Grether bemerkt abschliessend, dass das gemeinsame Arbeiten am Text des Unservaters «für uns alle eine ausserordentlich fruchtbare Vorbereitung auf die Trauung» war (37).

3.3. In Gesprächen, die ich im Militärdienst zum Thema «Gebet» führte, zeigte sich einerseits, welche tiefgreifende Bedeutung das Beten gerade auch für Menschen hat, die kaum mehr Kontakt zur Institution Kirche haben. Andererseits wurde immer wieder deutlich, wie stark die Überzeugung eingepreßt ist, beten sei an ganz bestimmte Formen und Formeln gebunden. Was geschieht aber, wenn Menschen so nicht mehr beten können oder wollen? «Ich bete nicht mehr – ich habe es aufgegeben.» – «Seit dem Konfirmandenunterricht, als wir Gebete auswendig lernen mussten, habe ich nicht mehr gebetet.» Eines dieser Gebete war das Unservater; das Unservater also als eine auswendig zu lernende Formel des anscheinend vorgeschriebenen <richtigen> Betens. «Der Pfarrer hat es abgefragt»; «im Gottesdienst mussten wir es vor den Leuten aufsagen.»

Ein scheinbar feststehender <Inhalt> kann auswendig gelernt und überall appliziert werden. Die Beter und Beterinnen sind zur Funktion eines fixierten Text-Gebrauchs geworden. Sie selber kommen darin nicht vor, jedenfalls nicht persönlich. Das Unservater wird zu einem Text, der das Beten lähmt. Um diese Fixierung zu verhindern, habe ich im kirchlichen Unterricht versucht, mit den Jugendlichen das Unservater zu paraphrasieren. Mein Ziel war, ihren Einfällen, Fragen und Deutungen zu diesem Gebet Raum zu geben und gemeinsam nachzuspüren, wo und wie sie diese Worte mit ihren eigenen Lebenserfahrungen in Beziehung bringen konnten. Es wird mir im Nachhinein deutlich, wie schwer es für mich war, ihre Rezeptionen wirklich wahrzunehmen und sie nicht von meiner Interpretation her umzudeuten, einzugemeinden und zu korrigieren. So hiess es dann:

Es isch nid sälbverständlech,
dass mer jede Tag ds Ässe überchöme u nid müesse Hunger ha.
Es isch nid sälbverständlech,
dass es Brot git, fruchtbare Härd u geschickti Händ.
Zeig üs, was mer würklech zum Läbe bruuche,
das, wo mer für hüt nötig hei –
u zeig üs, wie mer dür ds Teile no läbiger wärde.
Drum säge mer:
«Unser tägliches Brot gib uns heute»

In dieser von mir redigierten Fassung war von der viel konkreteren und widersprüchlicheren Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler nicht mehr viel übrig geblieben. Etwas authentischer hiess es bei der zweiten Bitte:

Mir hoffe ufne Wält ohni Chrieg u mit viel Fründschaft

Die Jugendlichen erzählten davon, was es ihnen bedeutet, wirkliche Freundinnen und Freunde zu finden und selber Freund oder Freundin zu sein; wir sprachen darüber, wie dies gelingt und misslingt; «mir hoffe»: das öffnete Erfahrungen und Suchwege.

3.4. Erwachsene bekundeten meistens zuerst grosse Mühe, das Unservater zu paraphrasieren – und erst noch in ihrer Mundart. Sie hatten es in vielen Gottesdiensten als feste Formel kennengelernt, und die meisten, die mir in der kirchlichen Bildungsarbeit begegneten, wussten es auswendig. Dass Jesus für dieses Gebet die Sprache des Volkes benutzte und nicht die der synagogalen Gebetsliturgie,³⁶ erschien zuerst ebenso merkwürdig wie die Tatsache, dass es, wie der Vergleich der Fassungen von Lukas und Matthäus zeigt, durchaus nicht von Anfang an eine fixierte Formel war.³⁷ Das wirkte befreiend. Manche getrauten sich jetzt erst, in eigenen Worten zu beten. Und die meisten entdeckten beim Versuch eigener Paraphrasen, was sie bisher mitgebetet hatten, ohne einen Zugang zu finden. «Eigentlich gedankenlos»; «ich überlege es mir zum ersten Mal»; «ich bete jetzt das Unservater viel langsamer und finde immer wieder etwas Neues». Für viele war es eine grosse Überraschung, aus den Texten der andern herauszuhören, wie vielschichtig dieses Gebet mit der eigenen Biographie und den bisher unausgesprochenen Fragen, Zweifeln und weiterführenden Einfällen verbunden ist.

4. Typologie von Paraphrasen

Ich versuche im Folgenden, einige Typen von Paraphrasen zu benennen. Paraphrasen, die in einer Gruppe bzw. einer Gemeinschaft gebraucht werden, stehen dabei im Vordergrund.

Schon wegen der Offenheit auch der Paraphrasen-Texte haben solche Typen keine dichten Grenzen. Zudem hängt sehr viel davon ab, wie solche Paraphrasen gebraucht werden: wo werden sie verwendet? von wem? wann? warum? wozu?

³⁶ Vgl. U. Luz a. a. O. (Anm. 4), 350.

³⁷ Befreiend wirkt hier auch der Hinweis von Luz auf «spontane Variationen jüdischer Gebete» und auf rabbinische Texte, die die «wörtliche Fixierung der Gebete geradezu verbieten», a. a. O., 335 mit Anm. 14.

4.1. Paraphrasen, die verschliessen

a) Die Reaktionen auf manche Paraphrasen sind sehr gegensätzlich. Betroffenheit, die zu eigenem Weiterbeten ermutigt, steht dem Gefühl gegenüber, *vereinnahmt oder bevormundet zu werden*.

Unser tägliches Brot gib uns heute

Wir beten dies in einer Welt voll Überfluss,
 in der wir selten spüren, was uns wirklich fehlt,
 wonach wir hungern und wonach wir dürsten sollten:
 Gerechtigkeit, Vertrauen, Anteilnahme –
 auch in der Ökumene...
 Von Instituten und von Konferenzen
 können wir nicht leben
 Auch nicht von der Beschränkung
 auf das, was jetzt <erlaubt> und <machbar> ist.
 Wie leicht vergessen wir,
 dass Ökumene Bewegung und Begegnung ist,
 Unruhe, Unzufriedenheit – und Leiden
 am Ärger der gespaltenen Christenheit.
 Wir brauchen deshalb Zuversicht und Rücksicht,
 den Mut zur Wahrheit und den Mut zur Liebe,
 Geduld und Leidenschaft zugleich.
 Sie fehlen uns.³⁸

Es gibt Betende, die sich im «wir» angesprochen fühlen: «Ja, so bin ich oft, spüre selten, was mir wirklich fehlt.»

Andere empfinden sehr anders; das «wir» stimmt für sie nicht.

Bei manchen Paraphrasen wird für die Betenden deutlich, dass sie nicht dort berührt werden, wo sie jetzt sind; ihr eigenes Mitbeten wird behindert. «Muss mir denn noch beim Beten gesagt werden, was ich denken und empfinden soll?» Eine solche Reaktion ist dann besonders naheliegend, wenn in der Paraphrase starke Gefühle geäußert werden, die denjenigen, die mitbeten sollen, jetzt fern sind – oder wenn Bekenntnisse oder Einsichten geäußert werden, die sie weder nachvollziehen können noch wollen. Sie können und wollen nicht heucheln (vgl. Mt 6, 5f). Es wird hier deutlich, dass die Gemeinschaft der Betenden nicht nebensächlich ist; sie ist konstitutive Dimension des Gebets selber (vgl. u. 4.3.) – oder sie wird durch die praktizierte Gebetsweise aufgelöst.

³⁸ Texte zum Vaterunser a. a. O. (Anm. 12) 42. Der Text wurde für die Schlussandacht einer Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Bayern geschrieben.

b) Paraphrasen werden auch dann zu Verschlüssen des Unservater-Textes, wenn sie (innerhalb des Gebets!) zu Kommentaren, Erklärungen, Anweisungen oder Belehrungen über das Beten bzw. über die Betenden werden. Das Gebet ist zu einem *verdeckten Sprechakt* geworden. Bei der Anrede wird dies in besonders frappanter Weise deutlich: die verbal geäußerte Anrede («Unser Vater») stößt sich mit der faktisch praktizierten Anrede (an die Betenden oder an Nicht-Anwesende, die in der Gebetsparaphrase z. B. attackiert werden).

Bei verbal ausgedrückten Paraphrasen ist dies offensichtlicher als bei den averbal codierten: Die Paraphrase geschieht durch den Tonfall, die Körperhaltung des (Vor-)Beters, das Tempo, den liturgischen Kontext usw. «Unser Vater» wird dann z. B. als Deckname für die Inszenierung klerikaler Selbstdarstellung decodierbar.

c) Wir haben schon gesehen, dass dort, wo das Unservater zum geschlossenen Text verkehrt wird, um der «inhaltlichen» Eindeutigkeit willen keine offenkundige Partizipation mehr erlaubt ist. Dem Beter ist «vorgeschrieben» (vgl. dagegen o. 1.!) was er betend zu denken und zu empfinden hat. Solche Vorschriften sind oft durch eine entsprechende Sozialisation so verinnerlicht, dass sie als offenbar selbstverständliche Frömmigkeitsform wahrgenommen werden, von der man sich nur distanzieren kann, indem man sich vom Beten überhaupt distanziert (vgl. o. 3.3.).

Die (z. B. dogmatistisch) behauptete Eindeutigkeit deckt sich in der Regel nicht einfach mit der Rezeption, die de facto durch den Gebrauchszusammenhang vollzogen wird (vgl. o. 2.3.c.d.). Es kann allerdings auch zu engen wechselseitigen Determinierungen kommen; sowohl die Text-Interpretation wie der Text-Gebrauch sind dann auf bestimmte Interessen hin instrumentalisiert. Was H.-M. Barth zur «Verbürgerlichung des Vaterunser» bemerkt, ist dafür ein (zu weiteren Untersuchungen herausfordernder) Beleg.³⁹

Gewiss kann solche Instrumentalisierung auch in Kommentaren, dogmatischen Äußerungen oder Predigten zum Unservater sichtbar werden, besonders dort, wo Ausgangspunkt und Ziel solcher Aussagen ein geschlossener Text ist (z. B. die Überzeugung von einem «an sich» vorgegebenen Textsinn und der diesen Textsinn an den Tag bringenden «richtigen» Interpretation). Wenn wir Paraphrasen beten oder mitbeten, können aber nach meinen Beobachtungen solche Instrumentalisierungen deutlicher spür-

³⁹ H.-M. Barth, *Wohin – woher mein Ruf? Zur Theologie des Bittgebets*, München 1981, 128. Vgl. auch J. Bommer, *Das Vaterunser in der seelsorglichen Praxis*, in: M. Brocke u. a. (Hg.), *Das Vaterunser. Gemeinsames im Beten von Juden und Christen*, Freiburg–Basel–Wien 1974, 231–243; 234 ff.

bar werden, weil die Sensibilität für religiöse *Erfahrung* gerade auch bei nicht-kirchlichen Menschen meist noch nicht so stark eingeschränkt und tabuisiert ist wie das *Reden über* religiöse Themen. Instrumentalisierte Paraphrasen werden dann als peinlich, flach, geschwätzig und leer empfunden.

Wo allerdings das Beten in einer bestimmten Funktionalisierung aufgeht, werden umgekehrt gerade nicht-instrumentalisierte Paraphrasen zum heftigen Anstoss, weil sie die eigene, festgelegte Gebetspraxis und das entsprechende Überzeugungssystem⁴⁰ in Frage stellen. Das ist besonders bei Paraphrasen der Fall, die verfremden oder Widersprüche zum Ausdruck bringen.

d) Die Gefahr, dass Paraphrasen verschliessen, wird geringer, wenn nicht verdeckt wird, dass sie subjektiv sind und in einer bestimmten Situation gebetet werden. Ich kann es dann als *dieses* Gebet eines andern, in dem *seine* Erfahrung ausgedrückt wird, mit-beten: so teilen wir miteinander.

4.2. Paraphrasen, die öffnen

4.2.1 Verfremdende Paraphrasen

Ich zitiere aus der Paraphrase einer Proseminarteilnehmerin⁴¹:

Weil Gott für mich Mutter und Vater, Bruder und Schwester, Freundin und Freund ist, bete ich nicht «Unser Vater»

Weil Gott für mich auf der Erde, unter Menschen, im Alltag ist, bete ich nicht «der du bist im Himmel»...

Weil ich nicht recht weiss, was Schuld ist und dies schon gar nicht für andere definieren will, bete ich nicht «und vergib uns unsere Schuld»

Weil meine Vergebung stümperhaft und halbherzig ist, und ich nicht immer vergeben kann, bete ich nicht «wie auch wir vergeben unseren Schuldigern»...

Weil Gott für mich weder herrscht noch kräftig und herrlich ist, und ich Ewigkeit nicht fassen kann, bete ich nicht «denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit»

Weil dies so ist, bete ich «Amen»

Die Verfremdung bringt zum Ausdruck, wo die Beterin in ihrer Rezeption des Unservater-Textes anstösst – und welche Interpretationen sie glaubt

⁴⁰ Sehr bedenkenswerte Überlegungen zu diesem Begriff finden sich bei P.-L. Dubied, *Le pasteur: un interprète. Essai de théologie pastorale*, Genève 1990, 31; 95; 104f.; 109.

⁴¹ Vgl. o. Anm. 11.

zurückweisen zu müssen; handelt es sich dabei um vertretbare Interpretationen oder sind es (möglicherweise sehr gängige) Verzerrungen? Wohin führt die «Mitarbeit» der Rezipientin? Wo provoziert sie eine erneute Rezeption? Es ist offensichtlich: der Text ist nicht selbst-verständlich «gegeben»; seine Rezeption ist eine Herausforderung ebenso wie die der Beterin vertrauten oder überkommenen Verstehensweisen.

Ein anderes Beispiel:

Unser Vater, /der du uns verlorengingst/ in den Physik- und /Biologiestunden,/ geheiligt werde die /Erinnerung an dich/ zwischen Buchdeckeln. /Dein Reich ist nicht/ von dieser Welt, leider. /Dein Wille ist gut gemeint,/ doch wirkungslos. /Gib uns kein Brot,/ es hat zu viele /Kalorien,/ und was uns fehlt, /suchen wir nicht/ bei dir. /Vergib uns die Tränen,/ die wir am falschen /Ort weinen,/ wie auch wir vergeben wollen /jenen, die uns/ weh tun. /Und führe uns nicht/ weiter auf den Weg /der Hoffnungslosigkeit,/ sondern erlöse uns /von der Skepsis./ Denn dein ist das letzte /Geheimnis,/ du bist das bisschen /Hoffnung, das uns blieb,/ und die Sehnsucht, /die letzte./ Amen⁴²

Was einst /Himmel/ genannt wurde, ist in Schullektionen aufgelöst worden; es existiert noch eine Geschichte vom verlorenen Vater in (offenbar geschlossenen) Folianten. Und was bedeutet /Reich/ und /Wille/? Der Beter kann seine Erfahrungen nicht einfach zum Schweigen bringen, wenn er zu beten beginnt; sie mischen sich ein, amalgamieren sich mit dem Unservater-Wortlaut. Ein neuer Text entsteht, der den «alten» in Frage stellt. Oder wird dem Mitbeter bewusst, dass er den «alten» Text ebenso verloren hat, es sich aber noch nicht eingestehen konnte? Doch was war der «alte» Text? Waren es nicht eher Text-Rezeptionen, die den Zugang zum Unservater verstellten? Nochmals: was bedeutet /Reich/ und /Himmel/?

Bei L. Boff heisst es:

Du bist im Himmel,
wohin wir im Kampf unseren Blick richten.

Geheiligt
werde dein befreiendes Eingreifen gegen die, die in deinem Namen die
Menschen unterdrücken.

Es komme zu uns,
angefangen mit den Verarmten, deine Gerechtigkeit.

⁴² Chr. Keller, *Hautnahe Gebete. Versuche, vor Gott ehrlich zu sein*, Berlin 1982, 77f.

Es geschehe
die Befreiung durch dich, angefangen auf der Erde bis hin zum Himmel.⁴³

4.2.2 Paraphrasen, die Widersprüche zum Ausdruck bringen.

Glatte Paraphrasen erwecken den Eindruck, die Bedeutung liege auf der Hand: *die* Bedeutung. Wenn wir davon ausgehen, dass offene Texte sich nicht auf Eindeutigkeit reduzieren lassen, und wenn wir akzeptieren wollen, dass ‹Wirklichkeit› mehr ist als die Auffüllung des Schemas einer herkömmlichen Logik oder die Bestätigung eines abgezirkelten Systems, wird der Ausdruck von Widersprüchen unumgänglich.

Die Zeit ist erfüllt, dein Reich ist nahe,
sagte Jesus
und wurde umgebracht.
Und täglich werden mit ihm unendlich viele Menschen
kaputtgemacht, gedemütigt, getötet.
Wir klammern uns hoffnungslos an die Hoffnung,
die uns nicht loslässt.

und sagen: Dein Reich komme.⁴⁴

4.3. Paraphrasen als Ausdruck kommunikativer Sprachhandlungen

In Paraphrasen kann sichtbar werden, wie viel Raum der offene Text des Unservaters für sehr unterschiedliche Sprachhandlungen⁴⁵ gibt: bekennen, staunen, klagen, trauern, wünschen, versprechen, usw.

Du bist im Himmel,
wohin wir im Kampf unseren Blick richten.

Gebete können freilich ihre Expressivität nur behalten, wenn deutlich ist, dass es nicht Gebete für immer und jedermann sind. Es sind Gebete *dieser* Menschen und derjenigen, die mit ihnen dieses Gebet teilen wollen. Beten ist für diejenigen, die so beten, nichts Unverbindliches. Die Betenden geben sich selber in das hinein, was sie beten; sie bekennen sich zu dem, was sie jetzt sind, suchen, erleiden, erhoffen.

⁴³ L. Boff, *Vater unser. Das Gebet umfassender Befreiung*, Düsseldorf 1981, 9.

⁴⁴ A. a. O. (Anm. 11).

⁴⁵ Wichtig in diesem Zusammenhang ist R. Schaeffler, *Das Gebet und das Argument. Zwei Weisen des Sprechens von Gott. Eine Einführung in die Theorie der religiösen Sprache*, Düsseldorf 1989.

Die *Gemeinschaft der so Betenden* ist nicht nebensächlich, sie *ist eine konstitutive Dimension des nun entstehenden Gebetstextes selber*. Deshalb ist es nicht einfach wiederholbar und für irgendwen <anwendbar>. Seine Verbindlichkeit ist nicht auf dem freien Markt allgemeiner Austauschbarkeit zu haben.⁴⁶ Das Gebet wird sonst zur Ware, zu einem Stück vermarkteter Gebetsliteratur; das Unservater selber verkommt zu einem überall anwendbaren «Allerweltsgebet»⁴⁷ – als einer überall konvertierbaren Währung.

4.4. Paraphrasen als Wort-Völlerei

Wir haben die ablehnenden Reaktionen auf Unservater-Paraphrasen schon kennengelernt, die darauf beruhen, dass die Betenden sich vereinnahmt, gegängelt, bevormundet fühlen.

Manche Ablehnungen werden nicht in dieser pointierten Weise vorgebracht; sie sind deshalb nicht weniger deutlich. Es heisst dann: «Ich habe nicht mehr zugehört»; «es hat mich nicht berührt»; «es waren nur viele Worte». Oder, wenn die Paraphrase gelesen wurde: «Ich habe darüber hinweggelesen»; «ich habe die Paraphrase übersprungen, ich wusste ja etwa, was kommt.»

Beten als Wortgeklingel, als Anhäufung von Vokabeln und gestanzten Formeln modischer oder altmodischer Prägung, als betuliche Geschwätzigkeit. Die knappen Sätze des Unservater werden erstickt.

Was soll durch die Wiederkehr des «plappern» (Mt 6, 7) vermieden werden?

4.5. Paraphrasen aus dem Schweigen

Der Wortlaut des Unservater bleibt, er ist da: Signifikanten extra me, nicht meine Produkte. Die Signifikanten können einen Spielraum eröffnen, der eigene Bewegungen ermöglicht – und ein Zuhause schenkt.⁴⁸

Und wenn ich keine Sprache finde, bin ich nicht zur Sprachlosigkeit verdammt; mein Schweigen hat im Zwischen-den-Wörtern und im Zwischen-den-Sätzen seinen Ort – und auch meine Klage, meine Empörung.

So kommt es zum wortlosen Sich-Anverwandeln⁴⁹ des Gebetstextes und zum Sprachgewinn. Menschen werden offen im Schweigen, das die Stille

⁴⁶ Vgl. dazu die ebenso herausfordernden wie anregenden Überlegungen und Analysen von F. Wagner, *Geld oder Gott? Zur Geldbestimmtheit der kulturellen und religiösen Lebenswelt*, Stuttgart 1985.

⁴⁷ J. Bommer, a. a. O. (Anm. 39) 234.

⁴⁸ Vgl. R. Leuenberger, *Zeit in der Zeit. Über das Gebet*, Zürich 1988, 237f.

⁴⁹ Ich kann hier auf die Arbeit von J. Anderegg, *Sprache und Verwandlung*, Göttingen 1985, nur verweisen; sie könnte im Blick auf die Reflexion und eine Neufindung der Gebetsprache hilfreich und weiterführend werden.

wiedergewinnt und Widerstand leistet gegen überkommene und moderne Geschwätzigkeit. Es wird respektiert, «dass ein Text in gewisser Weise immer *verschwiegen* ist».⁵⁰

Die Rückkehr zum Wortlaut ist nicht die Rückkehr zur fixierten Formel. Wir hören, wenn wir auf den Wortlaut hören⁵¹, nicht dieselben Worte; wir hören die Wörter in neu gewonnenen Resonanzen. Die Konstanz des *extra nos* ist nur in der Bewegung der Resonanzen lebendig.

Manche Paraphrasen lassen vergessen, wie kurz und knapp das Unservater ist. Andere stellen es vor Augen, indem sie ebenso knapp sich auf das Wenigste beschränken und «das Schweigen brechen wie ein Stück Brot».⁵²

Jesus teilt sich mit dem Unservater seinen Jüngerinnen und Jüngern mit; wie in den Geschichten von der Brotvermehrung: einige wenige Stücke – und sie reichen für viele.

Das Gebet wird so zum Ort, wo wir das Wenige teilen, mit-teilen – und es ist Brot zum Leben. Weitschweifige Paraphrasen zeigen das Gebet als Wort-Völlerei – und es bleibt Lärm und Überdross.

Bei andern Paraphrasen bekommen wir nur einen Satz:

Vergib uns die Tränen,
die wir am falschen
Ort weinen⁵³

Wenn ich mitbete, wenn ich dieses Stück Brot entgegennehme – ist nicht dieser eine Satz schon fast zu viel? ich brauche Zeit, um nicht gleich wieder wegzuschauen: von meinen Tränen, die ich geweint habe – erinnere ich mich überhaupt noch? ist der Schmerz nicht schon längst zugedeckt? und jetzt noch die Tränen am falschen Ort: für wen waren sie falsch? wo habe ich mich über meine eigene Trauer getäuscht? worin bin ich vielleicht getäuscht worden? habe ich mich täuschen lassen?

⁵⁰ U. Eco, *Lector in fabula*, a. a. O. (Anm. 2), 30; vgl. weiter ebd. 8; 28; 62f.

⁵¹ Wir hören *auf* den Wortlaut, nicht *den* Wortlaut.

⁵² W. Kraft, zitiert von K. Marti, *Moderne Literatur*, in K. Marti /K. Lüthi/ K. v. Fischer, *Moderne Literatur, Malerei und Kunst. Drei Entwürfe zu einer Begegnung zwischen Glaube und Kunst*, Zürich–Stuttgart 1963, 15–165, 64.

⁵³ A. a. O. (Anm. 42).

wie auch wir vergeben wollen
jenen, die uns
weh tun⁵⁴

Kann ich es schon sagen? Können wir es schon sagen? Wer wäre dieses
«wir»? Und was würden wir tun, wenn wir es betend sagten?

Christoph Müller

⁵⁴ Ebd.